

Predigt über 2. Korinther 5, 14 – 21 am 11. März 2012 im Berliner Dom

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Schöpfer, Versöhner und Erlöser. Amen.

Der Predigttext steht im zweiten Brief des Paulus an die Korinther im 5. Kapitel, die Verse 14 bis 21:

Denn die Liebe Christi umgibt uns, und wir sind zu dem Urteil gelangt: Wenn einer für alle gestorben ist, dann sind alle gestorben. Und für alle ist er gestorben, damit die Lebenden nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferweckt worden ist. Darum kennen wir von jetzt an niemanden mehr nach dem Fleisch. Selbst Christus – sollten wir ihn auf diese Weise gekannt haben – kennen wir jetzt nicht mehr so. Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden. Alles aber kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt hat und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat. Denn ich bin gewiss: Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnet und unter uns das Wort von der Versöhnung aufgerichtet hat. So treten wir nun als Botschafter Christi auf, denn durch uns lässt Gott seine Einladung ergehen. Wir bitten an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott! Den, der von keiner Sünde wusste, hat er für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm der Gerechtigkeit Gottes teilhaftig würden.

Liebe Gemeinde,

„Jesus Christus“ – das klingt für uns wie „Barack Obama“ oder „Angela Merkel“. Also wie ein Vorname und wie ein Nachname. Das ist aber – wenn wir Paulus ernst nehmen – falsch. Denn selbst diejenigen, die „Christus nach dem Fleisch“, also Jesus zu Lebzeiten, gekannt haben, müssen wissen, dass er nach seinem Tod und seiner Auferstehung eine neue Rolle eingenommen hat. Der irdische Jesus, von dem uns die Evangelien berichten, und der von Paulus verkündigte Christus, gehören zwar zusammen, aber sie sind nicht identisch. Durch Jesu Tod und Auferstehung hat eine Transformation weltgeschichtlichen Ausmaßes stattgefunden. Wer also nur auf das Leben Jesu und sein Wirken blickt, der hat Jesus als den Christus noch gar nicht in den Blick bekommen.

Nun könnte man gegen Paulus süffisant einwenden, dass er den Unterschied zwischen Jesus und dem Christus ja nur deswegen so stark macht, weil er der einzige Apostel ist, der Jesus nie persönlich begegnet ist. Das war bei Petrus und Jakobus und allen anderen Jüngern anders. Es überrascht also nicht, dass wir in den Paulusbriefen kaum etwas über das Leben Jesu erfahren. Seine Biographie ist für Paulus nebensächlich. Ihn interessiert eigentlich nur eines: dass Gott in ihm die Welt mit sich versöhnte.

Statt „Jesus Christus“ müssten wir also präziser „Jesus, der Christus“ sagen. Vergleichbar mit der Berufsbezeichnung für einen Menschen: Also „Obama, der Präsident der USA“, oder „Merkel, die Kanzlerin der BRD“. Während wir uns noch einigermaßen vorstellen können, was ein Präsident oder eine Kanzlerin tun, so machen wir uns in der Regel wenig Gedanken darüber, was die Aufgabe eines „Christus“ ist. Was ist das für ein Beruf? Wozu wird er gebraucht? Die Antwort im Predigttext ist klar: Christus hat die Welt und Gott miteinander versöhnt. Was aber soll man sich unter einer Versöhnung zwischen Gott und Mensch vorstellen? Der lateinische Begriff für „sich versöhnen“ ist „reconciliare“. Im Alltagsgebrauch bedeutet „reconciliare“ „wiederherstellen“. Es geht also um die Wiederaufnahme einer zerbrochenen Beziehung. Zwei sich sprachlos gegenüberstehende Parteien sollen wieder miteinander darüber sprechen und darüber beraten, wie es gemeinsam weitergehen könnte. Dass es nur gemeinsam gehen kann, das wissen beide – aber wie dieser Zustand wieder hergestellt werden soll, das wissen sie nicht. Das Vertrauensverhältnis ist zerstört, die Schuld erscheint zu groß, als dass man jemals wieder unbefangen miteinander umgehen könnte. Wenn sich so etwas zwischen Menschen zuträgt, dann gehen sie in der Regel einander aus dem Weg oder sie sinnen auf Rache und zerstören die Grundlagen der Zusammenarbeit mehr und mehr. Die Aufgabe Jesu bestand darin, der Welt ein für alle Mal zu zeigen, dass Gott kein Gott der Rache, sondern ein Gott der Liebe und Barmherzigkeit ist. Gott sucht den Kontakt zu den Menschen, auch wenn diese immer wieder zeigen, wie unfähig sie sind, diesen Kontakt aufrecht zu erhalten.

Das Wort „Christus“ ist die griechische Übersetzung des hebräischen Begriffs „Messias“. Wir könnten statt „Jesus, der Christus“ also auch „Jesus, der Messias“ sagen. Der Messias ist uns aus den Weihnachtsgottesdiensten wohl vertraut. Dort wird er als „Davids Sohn“, als „Wunderrat“, als „Friedefürst“ gepriesen. In ihm sieht das Volk, das im Finstern wandelt, ein helles Licht. Er ist als Gesalbter der Retter, der wirklich Frieden auf Erden bringen kann. Die Hoffnung auf den Messias war und ist immer dann besonders stark, wenn die Not und die Bedrückung des Volkes besonders groß sind. Der Messias errichtet sein Friedensreich auf Erden.

Der Vergleich des „Christus“ mit dem Amt eines Präsidenten oder einer Kanzlerin war also mit Bedacht gewählt. Das Amt des Messias, oder des Christus, ist ein politisches Amt. Wenn er kommt, dann ist die Macht der weltlichen Herrscher am Ende. Etwas grundlegend Neues hat begonnen. Paulus ist darüber hinaus davon fasziniert, dass Jesus als der Gekreuzigte der Christus ist. Gerade als der den politischen Mächten und Gewalten scheinbar Unterlegene zeigt er seine Macht. Gott identifizierte sich mit diesem leidenden Gerechten. Die Macht der Liebe, der Gerechtigkeit und der Wahrheit ist jeder anderen politischen Macht überlegen. Deshalb ist das „Wort von der Versöhnung“, das Gott unter uns aufgerichtet hat, auch keine Streitschlichterstelle. Versöhnung heißt nicht, dass jeder ein bisschen nachgibt und man sich dann irgendwo in der Mitte trifft. Das Wort von der Versöhnung verträgt überhaupt keine faulen Kompromisse.

Die Radikalität des Versöhnungsgedankens kommt in unserem Predigttext in aller wünschenswerten Klarheit zur Sprache: „Wenn jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“ In anderen Briefen spricht Paulus davon, dass wir durch die Taufe Christus wie ein neues Kleid anziehen. Aber vielleicht ist uns dieses Bild doch fremd geworden. Denn Kleider wechselt man heute fast täglich. Vielleicht lässt sich das, worum es Paulus geht, mit Hilfe der modernen Computertechnologie verdeutlichen: Mit dem Glauben daran, dass Jesus als der Christus der Herrscher des kommenden Reiches Gottes ist, installieren wir in uns eine ganz neue Software, ein ganz neues Betriebssystem. Mit dieser neuen Software lesen und verstehen wir unsere Welt neu. Die Vorläufigkeit der gegenwärtigen Herrschaftsverhältnisse ist durchschaut. Die Einsicht, dass uns nichts von der Liebe Gottes scheiden kann, bestimmt nun die Deutung aller unserer Lebenserfahrungen. Wir erkennen, dass alles in unserem Leben letztlich Geschenk und Gnade ist.

Als die mit Gott Versöhnten sind wir Bürgerinnen und Bürger des Reiches Gottes. Wir sind aber nicht nur einfach Bürgerinnen und Bürger. Der Predigttext legt uns nahe, Botschafter Christi zu sein. Botschafter des zwar noch verborgenen, aber kommenden Reiches Gottes. So wie Christus das Amt des Friedefürsten innehat, so sollen wir das Amt eines Botschafters bekleiden. Ich könnte also Sie, liebe Gemeinde, auch als das Diplomatische Corps Christi ansprechen. Wir haben uns hier versammelt, um darüber nachzudenken, wie wir denn jeder an seinem Ort und jede auf ihre Weise in den kommenden Tagen die Überzeugungen und Interessen des Reiches Gottes und unseres Herrn Jesus Christus vertreten können.

Wie arbeitet ein Botschafter eigentlich? Und welche Fähigkeiten muss er besitzen, um sein Amt gut ausüben zu können? (Jetzt müssten wir eigentlich den langjährigen Vorsitzenden des Domkirchenkollegiums auf die Kanzel bitten, damit er uns das Bild des idealen Botschafters zeichnet.) Ein Botschafter repräsentiert sein eigenes Land in einem fremden Land. Bereits die Art und Weise seines Auftretens hinterlässt einen Eindruck. Ein Botschafter hat sich bewusst dafür entschieden nicht in seiner Heimat zu bleiben, sondern in der Fremde, in der Diaspora, zu leben. Das Dasein eines Botschafters ist immer ein Balanceakt. Einerseits muss er durch sein Auftreten die Grundüberzeugungen und Interessen seines eigenen Landes vertreten. Andererseits muss er aber auch eine gehörige Portion Neugier für andere Länder und Kulturen mitbringen. Es ist gut, wenn er die Sprache des Gastlandes spricht und dessen Kultur und Besonderheit nicht verachtet. Er muss sich in das Fremde einfühlen können – und darf zugleich das Eigene nicht verstecken.

Was uns als Botschafter des Reiches Gottes aber so wohltuend von den Botschaftern anderer Nationen unterscheidet, das ist die Tatsache, dass uns Gewissenskonflikte erspart bleiben, die dann entstehen, wenn man Botschafter eines Unrechtsregimes ist. Wie furchtbar muss es sein, etwas repräsentieren zu

müssen, von dessen Schlechtigkeit man weiß. Botschafter weltlicher Reiche müssen immer mit Ambivalenzen leben. Wir als Botschafter des Reiches Gottes können uns felsenfest darauf verlassen, dass das, was wir repräsentieren, gut für die Menschen ist. Unsere Botschaft lautet: „Lasst Euch versöhnen mit Gott!“ „Stellt Eure Beziehung zu Gott wieder her!“ Bereits durch die Art und Weise unseres Auftretens, bereits durch unser Handeln, durch unser Tun und Lassen im Alltag, aber auch durch diplomatisches Geschick und die Fähigkeit, auf andere Menschen zuzugehen, kann das Befreiende und das Erlösende, das von dieser Beziehung ausgeht, ausstrahlen. Das ist manchmal ganz leicht und manchmal ganz schwer.

Gestern kam ich von einer Konferenz aus Südafrika zurück. Ein südafrikanischer Kollege berichtete, dass seine Regierung regelmäßig ein „Versöhnungsbarometer“ veröffentlicht. Das Versöhnungsbarometer von 2011 stellt fest, dass das Land immer noch tief gespalten ist – gekennzeichnet durch große soziale Ungleichheit. Die Schere zwischen den „Have lots“ und den „Have nots“ geht immer weiter auf. Die Sicherheit im Land hat abgenommen. Instabilität kennzeichnet die Lage. Die Rassenfrage teilt das Land immer noch. „Haben wir uns versöhnt?“ fragte der Kollege am Ende seines Vortrages. Seine Antwort finde ich bemerkenswert: „Nein, wir haben uns noch nicht versöhnt, aber Versöhnung ist immer noch etwas, wovon wir träumen und woran wir glauben!“ Das ist nicht gerade wenig. Denn erst wenn ein Land nicht mehr an seine Ideale glaubt, ist es zum Untergang verurteilt.

Trotzdem bleibt die Frage dringlich, wie denn der Traum von der Versöhnung zu verwirklichen ist. Je höher die Arbeitslosigkeit, je selbstverständlicher die Korruption, umso größer ist die Gefahr, dass jeder sich in seinem eigenen Milieu einschließt. Das Aufeinander-zu-Gehen ist eine Grundbedingung für Versöhnung. Es kommt darauf an, sich in den Anderen einzufühlen, seine Sicht der Dinge zu respektieren, die eigenen Anliegen sachlich zur Geltung zu bringen. Zum Dienst der Versöhnung gehören ferner Geduld – und die Fähigkeit, sich von Rückschlägen nicht entmutigen zu lassen. Auch ist mit unserem Beruf als Botschafter der Versöhnung keine Erfolgsgarantie verbunden.

Ich fragte mich in der vergangenen Woche, welchen Wert ein „Versöhnungsbarometer“ in unserem Land wohl anzeigen würde. Vor allem aber: Wie groß ist eigentlich unser Enthusiasmus für unseren Beruf als Botschafterinnen und Botschafter des Wortes von der Versöhnung? Glauben wir wirklich daran, dass mit der Geburt, dem Leben, dem Tod und der Auferstehung Jesu alles neu geworden ist? Fast will es mir scheinen, dass wir dieser neuen Sicht auf die Welt nicht wirklich trauen. Immer wieder werden wir von unserer Skepsis eingeholt. Die sogenannten Realitäten erscheinen uns gegenüber dem ja nur geglaubten Machtbereich Jesu Christi so oft so viel stärker. Fast will es mir scheinen, als ob wir zwar ein wunderbares neues Betriebssystem erhalten hätten, dass aber unser alter Computer es einfach nicht schafft, diese Software fehlerfrei am Laufen zu halten. Luther spricht davon, dass wir Gerechte und

Sünder zugleich sind. Und so müssen wir uns täglich neu daran erinnern, dass das Alte tatsächlich vergangen ist. Manchmal will mir scheinen, dass wir auch nicht so recht daran glauben, dass ein Gekreuzigter der Herr der Welt sein kann, dass Gott wirklich Knechtsgestalt angenommen hat, um das Ende unsere menschlichen Herrschaftssysteme anzuzeigen; dass sein Wort der Versöhnung nicht nur ein leeres Wort, sondern die unser Leben verändernde Kraft der Liebe ist.

Im letzten Herbst erschien ein Film mit dem Titel „Habemus Papam“. Darin spielt Michel Piccoli einen Kardinal, der nach seiner Wahl zum Papst sein Amt nicht antreten kann, weil es ihm zu groß erscheint. Er wird von Selbstzweifeln geplagt und sucht schließlich anonym Hilfe bei einer Psychoanalytikerin. Als diese ihn fragt: „Was machen Sie beruflich?“ ringt er vergeblich um eine Antwort. In der Tat ist das Petrusamt ebenso wie unser Dienst der Versöhnung ein nachgerade unmögliches Amt – wenn wir nicht auf die Hilfe Gottes vertrauen könnten. Für uns allein wäre es in der Tat ein paar Nummern zu groß. Aber Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Wenn wir unseren Predigttext ernst nehmen, dann verlangt die Fastenzeit von uns nicht in erster Linie asketische Übungen oder den Verzicht auf liebgewordene Gewohnheiten. Das sind individualistische Kleinigkeiten, die uns von der wirklichen Herausforderung ablenken. Die besteht darin, dass wir wirklich und wahrhaftig daran glauben, dass Jesus der Christus ist. Das verändert alles. Dann glauben wir auch daran, dass sein Reich nicht nur irgendwann kommen wird, sondern schon angebrochen ist. Dann wissen wir auch, dass wir nicht nur passive Bürgerinnen und Bürger dieses Reiches sein können, sondern dessen Botschafterinnen und Botschafter werden müssen.

Bei meiner Südafrikareise begegnete mir immer wieder die Formulierung „proudly South African“. Die South African Airlines warben damit ebenso wie die Universitäten und staatliche Behörden. Die Frage, die der heutige Predigttext aufwirft, lässt sich vielleicht so zuspitzen: Sind wir eigentlich „proudly Christian“? Sind wir stolz darauf, zu Botschafterinnen und Botschafter des Reiches Gottes berufen worden zu sein? Es würde dann in dieser Zeit der Selbstbesinnung nicht darum gehen, auf etwas zu verzichten, sondern vielmehr darum, uns etwas anzueignen. Stellen Sie sich vor, dass Sie alle jetzt nach diesem Gottesdienst als Botschafterinnen und Botschafter des Wortes von der Versöhnung hinaus in die Welt gehen. Und dass Sie dieser Beruf mit Freude und mit Stolz erfüllt. Und dass Sie oft gar nicht viel Worte machen zu müssen. Dass Ihr Glaube Strahlkraft genug besitzt. Stellen Sie sich vor, dass Sie wenigstens hin und wieder Kleinmut und Verzagtheit hinter uns lassen können und mit bescheidenem Stolz den Dienst der Versöhnung versehen – also Menschen ohne Worte oder mit Worten darauf hinweisen, dass das Reich Gottes mitten unter uns ist. Ich glaube, das wäre ein Fasten, das Gott gefiele. Um seine Hilfe dazu können wir allezeit bitten. Sein Friede, der höher ist, als unsere Vernunft, bewahrt unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.